

und die deutsche, mit nur zwei (Viviane Alleton, Alain Peyraube) bzw. drei Referenten (Ulrich Kautz, Waltraut Paul, Peter Kupfer) vertreten. Beschämend gering war die Anzahl der Teilnehmer aus China, was auch berühmte Namen wie Zhang Zhigong (Beijing) und Tang Ting-Chi (Taipei) nicht kompensieren konnten. Die entschuldigend angeführten erschwerten Ausreise- und Teilnahmebedingungen für die VR-Kollegen sind als einziger Grund nicht überzeugend.

Am Abend des zweiten Konferenztages konstituierte sich im benachbarten Hyatt-Hotel die "International Association of Chinese Linguistics" (IACL) mit einem diskutierten und verabschiedeten Satzungsentwurf und einem international besetzten Vorstand. Zugleich wurde beschlossen, daß die nächste internationale Konferenz zur chinesischen Linguistik (ICCL-2) Ende Juni 1993 in Paris vom Centre de Recherches Linguistiques sur l'Asie Orientale (CNRS) zusammen mit der linguistischen Abteilung der Universität Paris 7 durchgeführt wird. Die erste Ankündigung wird im Oktober 1992 verschickt (Kontaktanschrift: CRLAO, EHESS, 54 Boulevard Raspail, 75006 Paris, Frankreich, Fax: 33-1-49542671).

Sowohl mit der ICCL-1 als auch mit der Gründung der IACL wurden die ersten Voraussetzungen für weltumspannende Kontakte innerhalb der Sinolinguistik geschaffen. Aus dieser Sicht sowie wegen ihrer zahlreichen wissenschaftlichen Impulse und persönlichen Begegnungen kann die Singapurser Konferenz als erfolgreich und für die einzelnen Teilnehmer gewinnbringend gewertet werden. Da sich bei dieser ersten Gelegenheit unter die Teilnehmer auch sehr viele ortsansässige und fachfremde Interessenten mischten, dürfte bei der zweiten Konferenz in Frankreich und bei den späteren jährlichen Veranstaltungen in anderen Ländern mit reduzierten Teilnehmerzahlen zu rechnen sein. Wünschenswert wäre in jedem Falle eine Intensivierung des Dialogs zwischen den Kontinenten, eine deutlichere Würdigung der Arbeit der Sprachwissenschaftler in China und ein stärkeres Engagement der europäischen Sinolinguisten.

Nicht zuletzt bleibt zu hoffen, daß die linguistische Forschung innerhalb der auf nahezu allen übrigen Gebieten so traditionsreichen deutschen Sinologie die längst überfällige Anerkennung und Spezialisierung erfährt und endlich auch in dieser Disziplin Wissenschaftler herangebildet und gefördert werden, die international etwas beizutragen haben. Soll die Sinolinguistik nicht weiterhin mit zunehmendem Forschungsabstand Domäne der Amerikaner bleiben, so ist es an der Zeit, daß an mindestens einem der rund dreißig sinologischen Institute in Deutschland gezielt ein entsprechender Forschungsschwerpunkt mit den nötigen Kapazitäten und Kompetenzen eingerichtet wird.

Peter Kupfer

### **"Neue Industriekulturen im pazifischen Asien - Eigenständigkeiten und Vergleichbarkeit mit dem Westen"**

Hamburg, 9.-10. Juli 1992

Die Entstehung neuer Industriekulturen und deren Erfolge in Asien hat das westliche Weltbild erschüttert: Industrialisierung muß nicht westliche Wertvorstellungen und Verhaltensweisen zur Grundlage haben. Worin liegt der Erfolg begründet und was kann der Westen lernen, mit diesen Fragen leitete Dr. Wer-

ner Draguhn die vom Institut für Asienkunde (IfA) in Hamburg veranstaltete Tagung ein, zu der sich knapp 40 Teilnehmer eingefunden hatten.

Den Einstieg in die Thematik des ersten Teils "Kulturelle Grundlagen der modernen Wirtschaftsentwicklung" lieferte Rüdiger Machetzki (IfA Hamburg) mit seinen Ausführungen zur "kulturspezifischen Basis der Wirtschaftspraxis in konfuzianisch geprägten Gesellschaften". In die zwischen Wirtschafts- und Regionalwissenschaftlern heftig umstrittene Frage, ob Kultur überhaupt eine Rolle spielen könne, griff er mit dem Hinweis auf die notwendige Unterscheidung zweier Diskussionsebenen ein: Auf mittlere Sicht sei die Politik das aktivierende, differenzierende Element, auf höherer Ebene sei ohne Rückgriff auf die kulturelle Basis nicht zu beantworten, warum nur so wenige Entwicklungsländer den Sprung in die Moderne geschafft hätten und warum diese alle in einer Region lägen. Dabei habe sich der Konfuzianismus schon in der Vergangenheit als hinreichend flexibel zur Koexistenz mit und Absorption von anderen Ideen erwiesen; er präge die allgemeinen Grundmerkmale in den neuen Industriekulturen (u.a. die relativierte Position des Individuums, die partikularistisch-situative Ethik, die asymmetrische Einstellung zur Information sowie die hohe Lern- und Sparethik), wenn es auch in der organisatorischen Ausformung Unterschiede zwischen ihnen gäbe (vor allem die japanische Konzernbildung und die Familienbetriebe Südkinas).

Carsten Herrmann-Pillath (BIOst Köln) verwies zu Beginn seiner Ausführungen über "traditionelle Wertestrukturen im Transformationsprozeß der chinesischen Wirtschaft" zunächst auf theoretische und empirische Wissensdefizite: Nicht nur sei die Transformationstheorie neu, auch ändere sich das Wissen über die Tradition ständig. Ausgehend von einem Konzept informaler und formaler Handlungsbeschränkungen der individuellen Interessenverfolgung entwickelte er seine These von der "Reproduktion der chinesischen Tradition im Transformationsprozeß", wobei er die wichtige Rolle realer Faktoren, vor allem des Bevölkerungs- und Beschäftigungsproblems hervorhob. Der Beschäftigungsdruck stabilisiere die traditionelle Familie und fördere damit die Vermittlung traditioneller Werte, während zugleich der Transformationsprozeß mit seinen ungeheueren Unsicherheiten die Nachfrage nach stabilen Institutionen steigere. Das kulturelle Erbe wirke in dieselbe Richtung wie die realen Determinanten: Die Familie sei "capital social". Aber auch Assoziationen könne künftig eine große Rolle bei der Regulierung zwischen Wirtschaft und Staat zukommen.

Mit der "Entfaltung chinesischer Wirtschaftsaktivitäten unter marktwirtschaftlichen Bedingungen" befaßte sich anschließend Siegfried Böttcher vom Bonner Wirtschaftsministerium. In zehn Thesen erläuterte er sein Verständnis von Marktwirtschaft und ihren verschiedenen Ausformungen in Asien. Für die VR China erwartet er in diesem Sinne den Haupteinfluß nicht vom Westen oder Japan, sondern von Hongkong und vor allem Taiwan her. In der Diskussion seiner Thesen leitete Peter Schier (IfA Hamburg) aus seinen Studien zur kambodschanischen Gesellschaft vier Kriterien für den wirtschaftlichen Erfolg von Auslandschinesen ab: Ordnungsrahmen, Familie, Organisationsform (Landsmannschaften) und kulturelle Prädisposition.

Manfred Pohl (IfA Hamburg) begann seinen Beitrag zu "Japan und Südkorea" mit der Feststellung, beide Länder könnten keine "Vorbilder wirtschaftlichen Erfolgs im nordostpazifischen Asien" sein, höchstens sei Japan das Vorbild

für ein Land, seinen Schüler Südkorea. Dem Grundirrtum einer Vorbildfunktion verfallende derjenige, der eine Übernahme des japanischen oder koreanischen Wertekatalogs losgelöst von seinen kulturspezifischen Rahmenbedingungen bejahe. Ohne ihre nationale Identität einzubüßen, könnten andere Länder z.B. nicht das japanische Ausbildungssystem übernehmen. Japanische Unternehmen verfolgten weltweit nationale Ziele und bedienten sich dafür des konfuzianischen Wertekatalogs; seine Wiederentdeckung falle in die Zeit wirtschaftlicher Expansion im 18. und 19. Jh., als Staatsideologie (religiös überhöht im Staatsschintoisismus) sei er für das sich industrialisierende Land und seine Unternehmen maßgeschneidert worden. Zunächst konsequent angewendet auf die Kolonie Korea, habe dessen Elite nach dem Abzug der Japaner auf diesen Kanon zurückgegriffen und ihn zum Instrument eines nachholenden Nationalismus gemacht. Das Wertesystem des Konfuzianismus, so Pohls These, komme nur dort zum Tragen, wo sich die individuelle Übernahme verbinde mit dem korporativistischen Willen des Staates. Er traf damit einen entscheidenden Nerv: Wie können wir die Herausforderung durch Japan "überleben", so wurde ihm entgegengehalten, wenn wir nichts lernen können.

Ehe allerdings der Wirtschaftserfolg einiger asiatischer Länder weiter analysiert wurde, ging zunächst Bernhard Dahm (Lehrstuhl Südostasienskunde, Passau) auf den "Islam und Theravada-Buddhismus als kulturspezifische Hintergründe wirtschaftlicher Aktivitäten" in Indonesien, Malaysia und Thailand ein. Soweit es in diesen Ländern Aufschwung gebe, so läge dies weniger am Islam oder Buddhismus, sondern daran daß Politiker am Klerus vorbei Wirtschaftspolitik betrieben. Für beide Religionen stelle das Leben nur ein Durchgangsstadium dar, Lernethik beschränke sich daher auf die Lehre und Arbeits- und Sparethik beschränkten sich auf das Sammeln von Schätzen, die unproduktiv für karitative Zwecke weggegeben würden. In den genannten Ländern sei seit der Auseinandersetzung mit den Kolonialmächten eine Revitalisierung der Religionen zu beobachten - das Konzept des "Fundamentalismus" lehnte Dahm ausdrücklich ab. Veränderungen im Wirtschaftsverhalten gebe es nicht wegen der Religionen, sondern gegen sie: Bemerkenswert sei das Entstehen einer städtischen Mittelklasse; auch Militärs und Auslandschinesen seien an diesen Prozessen beteiligt.

Der zweite Themenkomplex der Konferenz war mit "Staat und Wirtschaft" überschrieben. Der Wirtschaftserfolg Asien habe System, erklärte Henrik Schmiegelow (Bundespräsidialamt, Bonn) unter Bezugnahme auf Parsons vier Funktionen sozialer Systeme oder sozialen Handelns. Kulturelle Faktoren beeinflussten Staat und Markt im Osten wie im Westen, die auffälligste Abweichung hinsichtlich der "marktkonformen und marktfördernden Funktionen des Staates im pazifischen Asien" sei der "strategische Pragmatismus". Konkret zu übernehmen seien die vorwettbewerbliche Forschungskooperation und die management performance control.

Als letzte Referentin des ersten Tages befaßte sich Margot Schüller (IfA Hamburg) mit "der Rolle des Staates im Industrialisierungsprozeß Taiwans und der VR China". Als Antwort auf die militärisch-technologische Überlegenheit des Westens hätten sowohl die Guomindang als auch die KP Chinas die Transformation der chinesischen Gesellschaft durch Industrialisierung formuliert. Dennoch sei der Entwicklungsweg beider Staaten unterschiedlich verlaufen. Für die Erklärung von Bedeutung sei, daß die Bedingungen für eine erfolgreiche

Industrialisierung in Entwicklungsländern andere seien als vorher die für die westlichen Länder: Entscheidend sei die Bereitschaft zur Übernahme des Vorhandenen und die Fähigkeit zum Lernen. Bei der Wahl des Bildungssystems, der Investitionsstrategie und der Selektion der Industrien sei die aktive Rolle des Staates gefragt; erforderlich sei außerdem eine hohe Qualifikation und Flexibilität der Elite. Auch in Taiwan sei der staatliche Sektor zunächst sehr groß gewesen, die wesentliche Anpassungsleistung habe die GMD dann mit der Zulassung von Privatindustrie und der Reduzierung der staatlichen Rolle erbracht. Der Staat halte sich allerdings nicht aus der Wirtschaft heraus, sondern fördere ihre Weltmarktorientierung durch Strukturwandel initiierende Investitionen.

Die Rolle des Staates war auch Thema des zweiten Sitzungstags. Max Eli (München) betrachtete den "Staat als Impulsegeber und Förderer der Wirtschaft in Japan und Südkorea" unter historischen, institutionellen und internationalen Aspekten. Bis heute gebe es kein umfassendes kausallogisches Erklärungsmodell für die Wirtschaftserfolge. Aus historischer Sicht sei die Angst Japans vor der Verletzbarkeit seiner Wirtschaft ein Schlüssel zum Verständnis des Wir-Gefühls, das auch Eingang in die Wirtschaftspläne fand. Die indikative Wirtschaftsplanung sichere seit 1948 die reibungslose Zusammenarbeit zwischen Staat und Wirtschaftseliten; trotz administrative guidance bleibe aber Raum für marktwirtschaftlichen Wettbewerb. In Südkorea dagegen sei in einer Bedrohungssituation (durch Nordkorea) eine Entwicklungsdiktatur entstanden. Die Partnerschaft von Staat und Wirtschaft in Japan verletze die Chancengleichheit im internationalen Wettbewerb. Während Japan und Südkorea vor der Integration in die Weltwirtschaft stünden, müsse in Europa die Rolle des Staates neu definiert werden. Ziel, so Eli, müsse eine "Partnerschaft ohne Berührungängste" sein.

Der folgende Beitrag von Hans-Christoph Rieger (Südasieninstitut Heidelberg) war wieder der Peripherie gewidmet. Er diskutierte die "Bedeutung staatlichen Handelns für die Wirtschaftsentwicklung in Indonesien, Malaysia und Thailand" anhand einer Matrix, die fünf Dimensionen erfaßte: Eigentum (privat-Staat), Investitionslenkung (freier Markt-Staatslenkung), Entwicklungsplanung (Stabilisierung der Wirtschaft-staatliche Zentralverwaltung), Handelspolitik (Freihandel-Abkopplung von der Weltwirtschaft) und Arbeitsrecht (freie Gewerkschaften-Unternehmerfreiheit). Bedeutsam, so Rieger abschließend, sei aber auch die politisch-personelle Dimension, d.h. Führungskräfte wie Suharto oder Mahathir: Da die Unternehmer Chinesen seien, greife der Staat ein, um indogene Industrialisierung zu ermöglichen.

Oskar Weggel (IfA Hamburg) war es vorbehalten, in einem Ausblick die "Perspektive für die zukünftige Stellung pazifisch-asiatischer Industriekulturen in der Weltwirtschaft" zu entwickeln. Er differenzierte zunächst drei Typen von Industriekulturen im asiatisch-pazifischen Raum: den metakonfuzianischen, den malaio-islamischen und den Theravada-Typ, um dann zu fragen, worin ihr Erfolg begründet liege, was man lerne könne und wie sie zukünftig auf die Weltwirtschaft wirken würden. Der metakonfuzianische stellt für Weggel den dynamischsten Typ dar, dennoch sei er - expliziert am Beispiel Japan - nur mittelfristig erfolgreich. Denn langfristig müsse man angesichts der Tendenz zur Weltwirtschaft von neuen Erfolgskriterien ausgehen, die dieser Typ derzeit nicht erfülle: Partizipation, Kreativität und Verantwortlichkeit werden zunehmen müssen. Ansätze dazu seien aber im MK-Typ ebenfalls angelegt.

Wenn in der Schlußdebatte festgestellt wurde: "Wir müssen uns ganz etwas neues ausdenken, um die Weltwirtschaft zu globalisieren", so drückte dies eine Stimmung aus, die - zwischen Bedrohungsangst und Kriegserklärung schwankend - z.T. die Diskussion zu beherrschen schien und von einigen Teilnehmern als unwissenschaftlich kritisiert wurde. Als ganzes gesehen erfüllte die Tagung aber die Erwartung, angesichts der "totalen Veränderung der Weltgeschichte" (Machetzki) über deren Folgen nachzudenken und zu überlegen, was Europa neu lernen (nicht übernehmen!) müsse, um im Modernisierungsprozeß nicht den Anschluß zu verpassen. Dazu trugen sowohl die kompetente Moderation durch Michael Lackner (Berlin), Hanns J. Buchholz (Hannover/Leipzig), Werner Sasse (Bochum) und Willy Kraus (Bochum) als auch nicht zuletzt die hervorragende Organisation durch das IfA bei.

Günter Schucher

### Konferenzankündigungen

#### **Jahrestagung der Vereinigung für sozialwissenschaftliche Japanforschung** Evangelische Akademie Loccum, 6.-7. November 1992

Die diesjährige wissenschaftliche Jahrestagung der Vereinigung für sozialwissenschaftliche Japanforschung e.V. findet am 6. und 7.11.1992 in der Evangelischen Akademie Loccum bei Hannover mit dem Thema "Die Internationalisierung Japans im Spannungsfeld zwischen ökonomischer und sozialer Dynamik" statt. Am 8.11. schließt sich die Mitgliederversammlung der Vereinigung an.

Am 6.11. vormittags finden zwei vorgeschaltete Workshops statt: "Von der Frauenforschung zur Geschlechterforschung zu Japan" (Kontakt: Prof.Dr. Ilse Lenz, Bochum, Tel.: 0234/700-3706 od. -5413) und "Magie, Religion und Wissenschaft" (Kontakt: Prof.Dr. R.W. Müller, Hannover, Tel.: 0511/762-4898 od. -4683, FAX 0511/762-4199). Anmeldung:

Evangelische Akademie Loccum  
3056 Rehburg-Loccum

#### **Burma-Konferenz**

Hamburg, 30. Oktober - 1. November 1992

Die Konferenz der europäischen Burma-Aktionsgruppen findet vom 30.10.-1.11.1992 in Hamburg statt. Vorgesehen sind Workshops für politische Aktionen, Koordination der humanitären Hilfe und Öffentlichkeitsarbeit. Kontakt:

Burma Büro  
Josephinenstr. 71  
4630 Bochum 1  
Tel.: (0234) 502748, FAX (0234) 502790